

Kapitel 6

Gejagte Boten

Gnafkor, Anführer eines Krador-Spähtrupps aus **Vaelgrim**, kniff die Augen zusammen.

„Das wird den Zersprungenen interessieren“, murmelte er rau und bedeutete mit knappen Gesten den Rückzug.

Sie zogen sich geräuschlos zurück, immer Richtung Waldrand. Das Gestrüpp, das ihnen eben noch Deckung geboten hatte, war nun ihre einzige Hoffnung, unentdeckt zu bleiben.

Jeder Schritt war riskant.
Ein falscher Laut – und sie würden gesehen.
Der Zersprungene mochte keine Fehler. Und er sah alles auf dieser Seite des Flusses – immer.

Gnafkor hatte kurz zum anderen Ufer geblickt.
Still lag es da, beinahe friedlich.
Kein Wispern in den Schatten, kein gieriger Blick im Wind.
Nur Bäume, Nebel und diese seltsame, unberührte Ruhe.
Etwas daran ließ ihn für einen Atemzug innehalten.

Mit ihren langen, dünnen Beinen fiel es den Krador schwer, sich geduckt zu bewegen. Stattdessen schlichen sie in einer affenartigen Gangart dahin. Oberhalb der Hüfte waren ihre Körper schmal und sehnig, von Adern durchzogen und mit grauer, dünner Haut überzogen.

Ihre drahtige Erscheinung war das Resultat eines Lebens in Bewegung – Fett war ihnen fremd. Kräftige Arme trugen die rucksackähnlich verstauten Waffen auf dem Rücken.

Ihre Gesichter: langgezogen, die Stirn flach, Nasen spitz wie Haken.
Schwarze, enge Augen blitzten unter schmalen Lidern hervor.
Schmale Lippen und vorstehende Kinnpartien verliehen ihnen einen Ausdruck aus Arglist und Misstrauen.
Pustelartige Warzen übersäten ihre aschfahle Haut.

Sie waren Krador – Diener des Zersprungenen, einer Macht aus den dunklen Winkeln der Welt, deren Schatten bald weit über das Bekannte hinausreichen sollte.

Gnafkor gab ein kurzes Zeichen. Sie waren außer unmittelbarer Gefahr.

„Schnell sein. Nachricht überbringen“, zischte er.
Speichel flog zwischen seinen schiefen Zähnen hervor.

Zur Bestätigung schlugen die anderen Krador sich mit der Faust gegen die Brust.

Ihre kompakte Bewaffnung und die flexible Lederrüstung ermöglichten ihnen maximale Beweglichkeit.

Rotbraune Lederrüstungen, eingefasst mit Eisenscheiben, tarnten sie gut.

Auf ihrer Brust prangte das Symbol ihrer Herrschaft: ein Arm, der eine zersprungene Glasscheibe in die Höhe hielt – das Zeichen des Zersprungenen.

Arme und Beine waren mit Lederschönern geschützt, aus denen stählerne Dornen ragten.

Ein schlichter Lendenschurz ließ ihnen volle Bewegungsfreiheit.

Nur Gnafkor trug zusätzlich einen Helm und eine Streitaxt mit schimmernden Kristallsplittern – sein persönliches Zeichen als Anführer.

Ihr Auftrag war klar: beobachten, berichten – kämpfen nur im äußersten Notfall.

Sie überquerten eine lichte Waldlichtung.

Das Gras unter ihren Füßen war nass vom Morgennebel.

Die Bäume standen weit auseinander, dazwischen dichtes Gestrüpp.

Je tiefer sie vordrangen, desto dichter wurde das Unterholz.

Das Licht schwand.

Blutrote Beeren blitzten zwischen blattlosen Dornenhecken hervor.

Umgestürzte Bäume, rutschige Erde, tückisches Wurzelwerk.

Sie bewegten sich instinktiv, geübt, beinahe lautlos.

Nach etwa fünfzig Schritten hob Gnafkor abrupt die Hand.

Alle blieben stehen und gingen in Deckung.

Er schnupperte in die Luft.

„Nicht weit von hier... zwei Krador verloren“, flüsterte er dem Krador rechts von sich zu – einem Namenlosen.

Namen mussten bei ihnen verdient werden.

Der Tod war der gängige Preis für Ruhm.

„Krador schwach gewesen“, zischte der andere.

Verachtung funkelte in seinen kleinen, schwarzen Augen.

Gnafkor war schlau – aber klug genug, es nicht zu zeigen.

Wer auffiel, war angreifbar.

Besser war es, Erfolge unauffällig zu erringen.

Bald endete das Dickicht, und die Steppe begann – offenes Gelände, kaum Schutz.

Dunkle Wolken zogen auf.

Der Wind pfiff ihnen entgegen.

Erste Tropfen fielen.

Dann peitschte Regen durchs Geäst.

Faltror der Ruhelose suchte hektisch nach Deckung.

Gnafkor dachte an die beiden Krador, die sie verloren hatten – zerrissen von einem Rudel Wolfsmähren.

Nur knapp hatten sie sich damals in eine Höhle retten können, mit bloßen Waffen verteidigend.

Jetzt suchten sie einen Hügel. Er konnte nicht mehr weit sein.

Gnafkor blinzelte gegen den Regen.

Der peitschende Wind erschwerte die Sicht.

Dann erkannte er schemenhaft den Hang – der Hügel!

Etwa 150 bis 200 Schritte entfernt.

In der dunklen Senke: eine Öffnung.

Vielleicht eine Höhle?

Verdammte Offenheit. Kein Baum, kein Strauch bot Schutz auf dem Weg dorthin.

„Palagan-Wetter“, knurrte Gnafkor.

„Ihr Sauwetter. Jetzt werden sie kommen.“

Er zog seine Axt.

„Da rüber!“, rief er.

Die Krador rannten los.

Der Boden war rutschig, der Kampf gegen Schlamm und Wind zermürend.

„Achtet auf Palagans! Sie kommen!“ brüllte Gnafkor.

Dann bebte der Boden.

Ein markerschütterndes Brüllen ließ Vögel aufflattern.

Hinter dem Hügel ragten drei gebogene Hörner auf.

Erdklumpen spritzten.

Ein massiver Leib folgte – kaum sichtbar im prasselnden Regen.

Dunkle Schuppen.

Ein Maul voller Reißzähne, aufgerissen in einem tonlosen Schrei.

Etwas Großes kam näher.

Eine kalte Welle der Vorahnung durchzuckte die Krador.

„Ein Palagan!“ brüllte Gnafkor.

„Rennt! In die Höhle, schnell!“

Der Ragnar hob den massiven Kopf, sog die feuchte Luft ein.

Langsam drehte er ihn von rechts nach links – lauernd.

Sein Körper – mächtiger als jedes Nashorn – schien aus Stein gegossen.
Alte Narben durchzogen die lederartige Haut.
Jeder Muskel pulsierte unter der Oberfläche.

Er war ein Ragnar – ein dominantes Alpha-Wesen unter den Palagan.
Ein uralter Jäger.

Auf seiner Stirn wuchs ein knochiger Wulst.
Daraus ragte ein drittes Auge – leuchtend, fremdartig.

Es flackerte in tiefem Gold und violetterm Glanz.

Dieses Auge erkannte Leben.
Und es hatte Beute erspäht.

Ein Knacken ging durch den Boden.

Der Ragnar setzte sich in Bewegung – erst langsam, dann schneller, schwerer.
Jeder Schritt ließ die Erde grollen.
Der Regen peitschte, die Luft vibrierte.

Die Jagd hatte begonnen.

Kapitel 7

Ein Kuss in der neuen Welt

Jeff betrachtete sein Spiegelbild auf der glänzenden Oberfläche des Stegs.

„Verdammte Axt, was passiert hier?“

Verunsicherung, Angst, ungläubiges Staunen – gepaart mit brennender Neugier – beschreiben wohl am besten sein Gefühlschaos.

Gedanken schossen durch sein Gehirn wie ein Feuerwerk in einer leuchtenden Nacht.

Tausende Splitter aus der Vergangenheit hämmerten auf ihn ein – Bilder eines anderen Ichs, nebelhaft, verfliegend, unfassbar.

Eine Frau – schön, nett, lieb, verführerisch, enttäuscht ... aber namenlos.

Verdammt, wie war ihr Name?

Sein rationaler Verstand konnte dem Geschehen längst nicht mehr folgen.

Er hatte kapituliert, sich dem inneren Brodeln ergeben und in den Überlebensmodus geschaltet.

Langsam hob Jeff den Kopf, um nach vorne zu blicken.

Seine Augen versuchten, sich an die Umgebung zu gewöhnen.

Die Lichtblitze, die ihn geblendet hatten, wurden schwächer und verschwanden.

Mit jeder Sekunde wurde das Bild klarer.

Am Ende des Stegs erkannte er zwei Gestalten – schemenhaft noch.

Gib mir eine gelbe Binde mit 'ner schwarzen Gans drauf – für ganz blind, dachte er.

Sein trockener Sarkasmus war ihm immer ein Anker gewesen.

Moment ... *immer?*

Ein unangenehmes Gefühl durchzuckte ihn.

Er wusste Dinge, aber er wusste nicht mehr, warum.

Das, was er sah, drängte sich in den Vordergrund, während alles andere in Nebel versank.

Menschen.

Da waren Menschen!

Hoffnung glomm in ihm auf.

Er blieb reglos stehen – angespannt wie ein scheues Tier.

Beobachten. Analysieren. Einschätzen. Lösungen finden.

Wie immer? Woher kam dieses *immer?*

Ein Blick über die Schulter reichte:

Der Steg endete direkt hinter ihm im Wasser.

„Okay ... entweder nass werden oder vorwärts“, murmelte er.

„Nicht gerade die größte Auswahl unter den 500 Millionen Möglichkeiten, die das Universum für mich bereithält.“

Langsam ging Jeff in die Knie, stützte sich mit einer Hand ab, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Sein Körper zitterte, als hätte er drei Monate im Bett gelegen.
Blutmangel im Kopf ließ ihn taumeln.

Doch er raffte sich auf.
Jeder Schritt war eine Prüfung.
Muskelschmerz zwang ihn innezuhalten, doch er zwang sich, vorsichtig weiterzugehen.

Dann hielt er abrupt inne – nicht wegen der Anstrengung.
Etwas hatte seine Stirn berührt.
Sanft. Fast zärtlich.
Eine Berührung, wie ein Kuss.

Ein Hauch von Wärme, wie der Atem eines nahen Menschen.

Ein tiefes Bedürfnis durchströmte ihn: diesen Moment festzuhalten, ihn nie wieder loszulassen.
Eine einzelne Träne löste sich und zog eine stille Spur der Einsamkeit über sein Gesicht.

Die Realität riss ihn zurück, als hinter ihm Teile des Stegs ins Wasser stürzten.

„Gott, was hab ich nur verbochen?“ dachte er.
„Erst jagt mich die Kälte nach vorne – jetzt das Wasser ... Kälte?“
Er grinste schief.
„Dann eben Wasser. Wasser soll's sein.“

Ankratas beobachtete ihn genau, versuchte ebenfalls, das Geschehen in logische Bahnen zu lenken.

Liana hingegen bebte vor Aufregung.
Der Mann – sie hatte ihn gesehen, da war sie sicher.
Im Fluss. Als Spiegelbild.
Verschwommen, aber spürbar.
Jetzt stand er da – aus Fleisch und Unsicherheit.

Etwas in ihr flüsterte: *Das hier ist kein Zufall.*

Zitternd, fast atemlos, fragte sie sich:
Ob er mich wohl mag?

Plötzlich deutete Liana aufgeregt auf Jeff.
„Das Ding geht kaputt!“ rief sie und gestikuliert wild.

Die Angst um ihn ließ sie jede Vorsicht vergessen.

Sie machte einen Schritt vor – zögerte – der verkohlte Schuh ihres Großvaters war ihr noch zu präsent.

Ankratas aber blieb ruhig, fast stoisch.

Jeff mühte sich weiter voran.
Seine Knochen, Sehnen und Muskeln mussten sich erst wieder an Bewegung gewöhnen.
Immerhin kroch er nicht mehr – er bewegte sich halb aufgerichtet auf Liana und Ankratas zu.

Sein Blick schärfte sich.
Jetzt erkannte er sie klar:
Ein junges Mädchen. Ein älterer Mann.

Der Steg unter seinen Füßen wirkte fast lebendig – als spüre er, wann Jeff innehalten musste, um Kraft zu schöpfen.

Nur noch ein paar Schritte.
Liana wich ein wenig zurück – doch sie blieb standhaft.

Ankratas trat nun nach vorne.
Mit ruhiger Geste streckte er Jeff die Hand entgegen.

Jeff zögerte. Dann griff er zu.

Er ließ sich vom Steg ziehen – und in dem Moment begann der Steg, sich langsam aufzulösen, als wäre er nur aus Nebel geformt gewesen.

Nichts blieb zurück.
Keine Spur, kein Geräusch.
Nur der Fluss, ruhig, als wäre nie etwas geschehen.

Währenddessen beugte sich Sebastian in einer anderen Welt über Jeffs leblosen Körper.
Er zuckte zurück, als Jeffs Brust sich plötzlich hob – nur um im nächsten Moment kraftlos wieder in sich zusammenzufallen.

Ein Atemzug, ein letztes Flackern zwischen den Welten.